

In vollen Zügen genießen.



75 Ausgaben für 75 Euro*

*endet automatisch

- Ja, ich möchte das Sommerabo der Tageszeitung *junge Welt* (75 Ausgaben für 75 Euro) für mich bestellen.
- Ja, ich möchte das Sommerabo der Tageszeitung *junge Welt* (75 Ausgaben für 75 Euro) verschenken/spenden.
- Ja, ich möchte die *junge Welt* im Sommerabo (75 Ausgaben für 75 Euro) lesen und bewerbe mich um ein Freiabo. Die Lieferung erfolgt, sobald eine Spende verfügbar ist. Mir entstehen keine Kosten.

Das Abo endet nach 75 Ausgaben automatisch und muss nicht abbestellt werden.

Die *junge Welt* bitte liefern an:

Frau Herrn

jW

Vorname/Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Als Dankeschön erhalte ich einen Überraschungskrimi aus dem jW-Shop.

Das Buch geht an den Besteller/Spender oder Empfänger des Abos

Ich verzichte auf das Buch

Ich spendiere ein Sommerabo:

Frau Herr

Abospende frei verfügbar

Vorname / Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Das Abo soll am beginnen.

(Abo bestellbar bis 18.9.2022, spätester Lieferbeginn 1.10.2022).

Ja, ich bin damit einverstanden, dass mich der Verlag 8. Mai GmbH zwecks einer Leserbefragung zur Qualität der Zeitung, der Zustellung, zur Fortführung des Abonnements und zu Verlagsangeboten kontaktiert. Dieses Einverständnis kann ich jederzeit widerrufen (per E-Mail: abo@jungewelt.de oder per Post: Verlag 8. Mai GmbH, Aboservice, Torstraße 6, 1019 Berlin). Der Verlag garantiert, dass die Daten ausschließlich zur Kundenbetreuung genutzt werden.

Das Abo bezahle ich per Rechnung.

Das Sommerabo ist pro Jahr nur einmal pro Haushalt bestellbar und endet nach 75 Ausgaben automatisch. Es muss also nicht gekündigt werden. Lieferung ins Ausland zzgl. 39,30 Euro für Postkosten. Diese Bestellung kann ich binnen 14 Tagen nach Erhalt der ersten Ausgabe bei der Verlag 8. Mai GmbH schriftlich widerrufen.

Datum/Unterschrift

Coupon einsenden an:

Verlag 8. Mai GmbH, Torstr. 6, 10119 Berlin oder faxen an die 030/53 63 55-48.
Bestellungen auch unter: jungewelt.de/sommerabo. Abotelefon: 030/53 63 55-80

Die Last einer solchen Familien geschichte abzutragen kann wahrlich dauern: Nach der Trilogie »Der Vater. Eine Abrechnung« (1987), »Meine deutsche Mutter« (2005) und »Bruder Norman« (2013) hat sich Niklas Frank dienstmal der ganzen »Familie und ihr(em) Henker«, dem Nazi politiker Hans Frank, gewidmet. Der »Schlächter von Polen« führte – während er in der Haft auf sein Urteil im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess wartete – mit »den Lieben daheim« eine umfangreiche Korrespondenz. Die hat Sohn Niklas dokumentiert und – mit bissigen Kommentaren versehen – zu einer Aufklärungsschrift über das deutsche Trauma der Verdrängung gemacht.

Im *Spiegel* übte der 83jährige Autor im vergangenen Jahr harte Selbstkritik: »Wenn er nicht durch den Plan Gottes oder den Zufall des Nichts als Sohn des Massenmörders Hans Frank zur Welt gekommen wäre, hätte er nur seine zahllosen Feigkeiten gelebt. So aber konnte er sich auf dem Ticket von Hitlers Generalgouverneur in Polen ausmären.«

Der Vater Hans Frank war Hitlers Anwalt, höchster Jurist in Nazideutschland, ab 1939 »Generalgouverneur« in Polen und Mitorganisator des Völkermords im Osten. Mitte Januar 1945 floh er nach Bayern, wo er von US-amerikanischen Soldaten am 4. Mai festgenommen wurde. Als einer der im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess zum Tode Verurteilten wurde er am 16. Oktober 1946 durch den Strang hingerichtet.

Was erfahren wir aus dem vorliegenden Konvolut über die private Seite dieses weltbewegenden Prozesses? Die Briefe Franks aus der Haft werfen ein greelles Licht auf Psychologie und Denkungsart zumindest dieses Nazi verbrechers, der kein Einsehen, kein Schuld bewusstsein und keine Reue kannte, sondern weinerlich, frömmel risch, eitel und selbstmitleidig mit seinem »Schicksal« hadert. Verlogenheit, falsches Pathos, Kitsch, Berechnung und Feigheit stecken in fast allen seinen Briefen.

148mal kommt das Wort »Schicksal« in der Korrespondenz vor, 550mal das Wort »Gott«. Auch Ehefrau Brigitte will »(...) alles Schwere, was über uns kam, als von Gott gesandt hinnehmen«. Schuldhafte Selbstbeteiligung an den Verbrechen wird nicht in Betracht gezogen, so Niklas Frank. Der Vater, in seiner Zelle fromm geworden, biedert sich selbstgefällig bei seinen Betreuern

Der Schlaf ist gut

Niklas Frank kommentiert die verlogenen Haftbriefe seiner Nazieltern. Von **Sabine Lueken**

an: »Ich glaube bestimmt, dass Sie als Psychologe das sehr interessant finden müssen.« Zwischenzeitlich gibt er im Prozess sogar eine Art Schuldbekennnis ab, will damit Eindruck schinden: »Ich war wirklich erfreut darüber, wie meine Aufrichtigkeit sie beeindruckte.«

Er beruhigt seine »herzliebe Brigitte«: »Mein Räumchen ist ganz gemütlich, mein Schlaf ist gut: Jeden Morgen nehme ich ein ausgiebiges Kalt Duschbad (in prächtiger Pausa) ... Weißbrot ... Porridge ... Pfeife ... dann rauche ich noch eine oder zwei Lucky Strike (die mir bekömmlichste Amerika-Zigarette) und gegen 10 Uhr gehen wir zum »Prozess« – dessen Nichtachtung drückt er durch Anführungszeichen aus. Abends schreibe er Ausarbeitungen »Über die Möglichkeiten der Demokratie in Deutschland«. O-Ton Niklas Frank: »Bravo, Vater! Jetzt liegen Deine Seiten bei irgendwelchen Erben in den USA, und Deutschland ist als Demokratie verstärkt gefährdet.«

Auch Brigitte hofft noch auf ein mil des Urteil, versucht, in der zutreffenden Erwartung, dass ein Zensor mitliest, ihren Mann quasi als Widerständler darzustellen: »Du ... standst ständig mit einem Bein im KZ, befürchtetest den Genickschuss ... Du wolltest doch immer für alle das Beste.« Bissiger Kommentar N. F.: »Sicher ist bei diesem Brief der Zensor gleich zu Lordrichter Lawrence gelaufen und hat ihm strahlend gesagt: »Euer Ehren, wir haben den Hans Frank ganz falsch eingeschätzt! Der hat ja drüben in Polen den Menschen nur Gutes getan!«

Die Technik, ausgiebig aus den Originalquellen zu zitieren und dann mit sarkastischen Bemerkungen zu kommentieren, die Frank schon in seinem Buch über Entnazifizierung (»Dunkle Seele – feiges Maul«, 2016) verwendet hat – hier im Privaten funktioniert sie und entfaltet einen schaurig-komischen Reiz, vor allem, wenn die Fallhöhe groß ist. Das Lachen bleibt freilich im Halse stecken.

Während Hans Frank um seinen Kopf kämpft, organisiert Brigitte das

materielle Überleben der Kinder. Die älteren sahen den Vater als Opfer, bangten um ihn. Auch litten sie darunter, nicht mehr privilegiert zu sein, sondern ausgeschlossen oder sogar angefeindet zu werden. Norman schrieb dem Vater: »Was Dir Gott ist, Vati, das bist Du mir«, Sigrid wurde aus Verzweiflung lethargisch, Gitti schrieb unbefangene Kinderbriefe, wollte aber nicht älter werden als er. Währenddessen reagierten der siebenjährige Niklas und sein älterer Bruder Michel mit Aggressionen. Sie verübten fiese Streiche oder quälten Tiere, schissen in das »goldige Osterfest« der Nachbarjungen und sprengten den »fetten Dackel« einer Nachbarin in die Luft, weil diese sie beim Obst stehlen erwischt und bei der Mutter verpetzt hatte.

Für die Mutter spürt man bei Frank eine gewisse ironische Hochachtung: »Sie war der realistischste Mensch, den ich je kennengelernt habe.« Während der Verkündigung im Radio schreibt sie zu den Namen der Kriegsverbrecher auf ihrer Liste das Strafmaß hinzu und macht ungerührt auch ein Kreuz hinter den Namen »ihres inigst geliebten Ehemanns: »Frank +«. Der Autor erinnert sich an keinen einzigen liebevollen Satz bezüglich des gehennten Vaters, wofür er ihr dankbar ist. Der Vater war ihm schon als Kind unangenehm: »Für mich klangen seine Briefe irgendwie verlogen. Ausgesprochen habe ich das nie. Unbehaglich hörte ich monatelang zu.«

Niklas Frank sieht das Verdrängen in seiner Familie nicht nur individuell, sondern als Musterbeispiel für das, »was der überwiegende Teil der Deutschen dann zur täglichen Kunst weiterentwickelte, aus der ein bis heute wirkendes Trauma entstand«. Er will so lange leben, bis »aus Deutschland eine Herzensdemokratie geworden ist«. Dazu trägt er mit seinen Büchern rege bei.

■ Niklas Frank: *Meine Familie und ihr Henker. Der Schlächter von Polen, sein Nürnberger Prozess und das Trauma der Verdrängung*. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2021, 283 Seiten, 24 Euro

Gassman, Hoffmann, Rapoport ■ Jubel der Woche

In seiner großen Kintoppzeit, beginnend mit »Bitterer Reis« (1948), lagen Vittorio Gassman die schönsten Frauen der Welt in den Armen, von Silvana Mangano und Anita Ekberg über Audrey Hepburn bis zu Liz Taylor. Der vor allem in Italien und den USA filmende Star wurde am 1. September 1922 in Genua geboren, und sein Familienname klingt nicht bloß deutsch. Sein Vater war ein Ingenieur aus Karlsruhe. Besonders in reifen Jahren war der im Sommer 2000 verstorbene Schauspieler ein Shakespeare-Held von Format.

»Es glüh'n die schönen Dahlien, / die Sonnenblumen strahlen. / Welch seltener Genuss. / Die Äpfel an den Bäumen / beginnen schon zu träumen, / vom leck'ren Apfelmus.« So beginnt das Gedicht »Spätsommer« von Renate Hoffmann. Die vielgelesene Autorin wurde zu Wochenbeginn 90 Jahre alt. Sie wuchs in Thüringen auf, studierte Veterinärmedizin in Leipzig und promovierte. In Jena, Dresden und Berlin arbeitete sie als

Tierärztin, fühlte sich aber immer zu den schönen Künsten hingezogen. Sie nahm Schauspielunterricht und trat u. a. am Zimmertheater Karlshorst auf. Aber auch das Schreiben zog sie in den Bann. Neben Gedichten, die oft ringelzatschen Witz verraten, hat sie viele Reiseberichte geschrieben, schon in der *Weltbühne* und nun im Nachfolger *Das Blättchen*. Besonders gern wandelt sie in Thüringen auf den Pfaden der Klassiker und findet immer wieder Details heraus, die nicht Allgemeingut sind und in schöne, feuilletonistische Bücher einflossen.

Am Freitag vor 110 Jahren wurde in der damaligen deutschen Kolonie Kamerun als Tochter eines Kaufmanns und einer Pianistin Ingeborg Syllm geboren, die im März 2017 starb und heute als Ingeborg Rapoport weithin bekannt ist. Sie wuchs in Hamburg auf, schloss ihr Medizinstudium mit einem Staatsexamen ab, aber die Zulassung zur Verteidigung ihrer Promotionsschrift wurde ihr wegen ihrer jüdischen Großeltern an der

Nazihochschule verweigert. Hier liegt einer der Gründe für ihre Berühmtheit, denn sie hatte zwar einen langen, erfolgreichen Berufsweg. Sie konnte in die USA emigrieren und wurde dort eine geachtete Ärztin an der Seite ihres Mannes Mitja Rapoport, musste aber wegen der Kommunistenverfolgung diese Laufbahn aufgeben, sich eine neue an der Charité in Berlin/DDR aufbauen und wurde eine gesuchte Fachärztin für Kinderheilkunde, Professorin mit Lehrauftrag für Pädiatrie und Neonatologie. Die Jahre ab 1990 wurde für das kommunistisch gesinnte Medizinerhepaar nicht leicht. Um so schöner war es, dass Inges Alma mater in Hamburg ihr 2015 nach 77 Jahren anbot, ihre Doktorarbeit zu verteidigen. Mit 102 Jahren gelang ihr das unter Einbeziehung neuer medizinischer Erkenntnisse bravurös, was weltweit für Aufmerksamkeit sorgte. Eine zentrale Figur wurde sie in der dritten Staffel der ARD-Serie »Charité« (2021), überzeugend gespielt von Nina Kunzendorf. **Jegor Jubilimov**